

RENATE DAIMLER

EAST - Erlebensorientierte Persönlichkeitsentwicklung
Aufstellungsarbeit, Systemische Beratung, Teamkultur

1030 Wien, Salmgasse 10/20,
east@renatedaimler.com

Tel. 00 43 (0)676 319 43 17
www.renatedaimler.com

"# ME TOO" BRAUCHT EINEN NÄCHSTEN SCHRITT

Gedanken über Wert und Würde

Es fing in der Filmbranche an, in der sexuelle Übergriffe ohnehin vermutet wurden. Inzwischen hat "# Me Too" fast alle Gesellschaftsschichten erreicht. Immer neue Übergriffe, vor allem in Abhängigkeitsverhältnissen, werden transparent. Doch was nun? Was wird geschehen, wenn der Aufschrei, der sich alle paar Jahre wiederholt, verhallt ist?

"Genug geoutet!", warnen jetzt schon manche, die das Sichtbarmachen von sexueller Belästigung wichtig finden: "Wer jetzt noch immer nicht verstanden hat, dass wir ein grundsätzliches Problem haben, wird es auch nicht verstehen, wenn sich noch ein paar tausend Frauen zu Wort melden."

Diese erneute Bewegung gegen sexuelle Belästigung, macht nur dann Sinn, wenn wir endlich den Ursachen nachgehen und Lösungen finden, bevor sie wieder in der Mottenkiste landet. Nach einiger Zeit werden wir sie wieder hervorholen, weil sich wenig geändert hat und uns wundern, dass wir in Zeiten von Gleichberechtigung noch immer über dieses Thema reden.

"Die Würde des Menschen ist unantastbar." In einer Umfrage würde dieser Satz vermutlich von einem Großteil der Frauen und Männer in unserem Land ohne Zögern unterschrieben werden. In einem Land, in dem vieles, was es zu diesem Grundsatz braucht, per Gesetz geregelt ist, gibt uns unsere Demokratie den Rahmen, den wir mit gelebten Werten füllen könnten.

Wie kann es dann sein, dass wir die USA, die einen Grabscher zum Präsidenten haben, dazu brauchen, dass bei uns über ein Symptom geredet wird, das Hinweis auf eine Grunderkrankung ist? Wir leben in einem Land, in dem Wert und Würde nicht die vorgesehene Rolle spielen. Die Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann ist zwar Gesetz, die Gleichstellung jedoch noch immer eine Vision, an der wir alle in den letzten Jahrzehnten zu wenig gearbeitet haben.

Frauen und Männer gleichermaßen, denn in einer gerechten Gesellschaft ist es nicht die alleinige Aufgabe derer, die ungerecht behandelt werden, sondern eine gemeinsame.

Zu Unrecht sind die Begriffe "Suffragette" (Suffrage bedeutet "Wahlrecht") und "Emanze" abgewertet worden. Wir sollten uns alle emanzipieren. Die Erinnerung an den Wortstamm und seine Bedeutung, "Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit", täte uns allen gut, Frauen und Männern. Denn nicht der Begriff "Emanzipation" gehört eingemottet, sondern die Idee, dass die "väterliche Gewalt", die bis zur Familienrechtsreform zu unserem Alltag gehört hat, noch immer ihr Unwesen treiben darf.

Eine Diskussion zur Aufarbeitung von "# Me Too" braucht Augenhöhe. Im Gesetz ist sie festgelegt, in der Realität geraten wir immer wieder in ein altes Bewusstsein, in dem die Frauen Opfer und die Männer Täter sind. Eine Verallgemeinerung, die kontraproduktiv ist, weil sie uns nicht weiterbringt und uns an einer gemeinsamen Neugestaltung unseres Zusammenlebens hindert.

Die Idee, dass mehr als fünfzig Prozent der Bevölkerung, trotz Frauenbewegung, noch immer wehrlos wie Maikäfer auf dem Rücken liegt und sich alles gefallen lassen muss – von schlechterer Bezahlung bis zur ungleichen Machtverteilung und sexuellen Übergriffen –, haben wir Frauen so gut abgespeichert, dass wir unser Gehirn schwer davon überzeugen können, seine alten Spuren zu löschen. Und weil viele Männer ebenfalls noch ein Gehirn haben, das mit breiten Autobahnen für ihre Vormachtstellung ausgestattet ist, müssen wir, die Gesellschaft, gemeinsam diese alten Strukturen verändern.

Doch wer ist diese Gesellschaft? Das sind wir alle, Frauen und Männer gleichermaßen, die wir als "Führungskräfte" unseres eigenen Gehirns diese in unserer Evolutionsgeschichte so neue Haltung lernen und im Alltag umsetzen sollten.

Eigentlich sollten wir diese Grundvoraussetzung für ein gutes Zusammenleben auch schon in der Schule gelernt haben. Aber das Einmaleins von gleichem Wert und gleicher Würde wurde bis heute als Pflichtfach nicht eingeführt.

Bisher war jeder einzelne Mensch darauf angewiesen, dass er entweder aus einem Elternhaus stammt, in dem diese Gleichheit vorgelebt wurde (bei älteren Menschen

eher eine Seltenheit), oder dass er oder sie die Möglichkeit und den Willen zur persönlichen Weiterentwicklung hatte.

Denn Gesetze machen natürlich nur dann Sinn, wenn sie mit Leben erfüllt werden. Was nützt es mir, dass ich gleichberechtigt bin, wenn ich schon als kleines Kind mitbekomme, dass ich in meinem Geschlecht als Mädchen nicht erwünscht bin, weil alle auf einen männlichen "Stammhalter" gewartet haben. Und das schon seit Generationen ...

Und es braucht eine Differenzierung, weil es "die Männer" und "die Frauen" nicht gibt. Es gibt nur Menschen mit unterschiedlichen Biografien, die mit den mitgebrachten Voraussetzungen unterschiedlich umgehen. Manche stellen überrascht erst jetzt fest, dass die "älteren, mächtigen Männer etwas zu lernen haben", andere kamen nie auf die Idee, sich etwas mit Gewalt zu holen, was es in Würde nur freiwillig gibt. Manche schweigen jahrelang aus Angst und Scham vor Bloßstellung, andere haben Wege gefunden, sich zu wehren oder wurden nicht belästigt.

Die Empörungswelle "# Me Too" ist eine wichtige Bewegung, weil sie hoffentlich eine Diskussion anstößt, die längst überfällig ist: Was kann jede und jeder für sich, und was sollten wir gemeinsam tun, damit wir unsere alten Muster im Gehirn verändern können? Damit klar wird, dass das hierarchische Gefälle, das hier und dort im Inneren und im Äußeren noch immer auftaucht und das eine Opfer-Täter-Grundidee fördert, endlich dem Wert und der Würde Platz macht, die allen Menschen unabhängig vom Geschlecht zusteht.

Damit diese Veränderung glücken kann, sollten wir noch einmal hinter uns sehen und verstehen, woher wir kommen.

Als ich ein Kind war, lernte ich, dass ein männlicher Gott Eva aus einer Rippe Adams erschaffen hat. Schon damals gab es in den Deutungen, wie wir entstanden sind, eine klare Hierarchie. Weniger bekannt ist die Geschichte von Lilith, der ersten Frau Adams. Sie wurde von Gott aus der gleichen Erde wie ihr Mann geformt, und als sie verlangte, ebenbürtig neben ihm zu stehen, kostete sie das ihren guten Ruf und den Platz im Paradies.

Als ich ein Kind war, gehörte es zum Erziehungsalltag, dass körperliche Übergriffe in Form von Schlägen, selbst in der Schule, ganz normal waren.

Viele aus meiner Generation haben nie gelernt, was es heißt, dass mich niemand berühren darf, wenn ich das nicht will.

Als ich eine junge Frau war, sah die Gesetzeslage vor, dass der Mann "das Haupt der Familie" sei und Frau und Kinder ihm zu folgen hätten, bis hin zur Wahl des Wohnortes. Eine Ehefrau durfte nur berufstätig sein, wenn ihr Mann es erlaubte. Erst 1976 hat nach jahrzehntelangem Drängen der Frauen die österreichische Regierung dieses Gesetz abgeschafft. Das Gleichbehandlungsgesetz, das auch sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ahndet, wurde erst viel später beschlossen. Selbst wenn sich kein gesellschaftlicher Bereich in den letzten Jahrzehnten so stark verändert hat wie das Geschlechterverhältnis, ist das in unserer Evolutionsgeschichte nicht mehr als ein Wimpernschlag.

Als ich eine junge Frau war, waren sexuelle Übergriffe an der Tagesordnung. Eine Hand am Knie oder auf dem Popo galt als vernachlässigbare Kleinigkeit, weil es Schlimmeres gab, gegen das Frau sich wehren musste und manchmal nicht konnte. Die Geschichte, aus der wir kommen, ist (hoffentlich) bekannt und theoretisch aufgearbeitet. Doch weiß unser Gehirn das auch?

Es hat Jahrtausende lang gespeichert, dass die Frau dem Manne untertan sei. Die Diskussion der letzten Zeit und Studien über sexuelle Übergriffe zeigen, dass wir uns von dieser Haltung noch immer nicht ganz verabschiedet haben.

Wenn wir in einer Welt lebten, in der es kein "starkes" und kein "schwaches" Geschlecht – das dafür schön sein muss – gäbe, wenn wir, Frauen und Männer, diese alten Zuordnungen, die wie breite Autobahnen unser Gehirn durchziehen, wirklich hinter uns gelassen hätten, wenn wir die kleinen Feldwege in unseren Köpfen, die uns sagen, dass wir alle das gleiche Recht auf *alles* haben, wirklich schon ausgebaut hätten, dann müssten wir uns über Macht und Ohnmacht nicht mehr unterhalten.

Damit wir dorthin gelangen, braucht es eine differenzierte Diskussion – der Handlungen folgen. Diese Auseinandersetzung kann nur dann fruchtbar sein, wenn wir sie gemeinsam führen. Die alte Gegnerschaft, die jetzt gerade wieder auflebt und in gegenseitige Pauschalurteile mündet, spaltet uns.

Wir sind es unseren Kindern schuldig, dass wir uns vereinen, um ihnen eine Welt zu hinterlassen, in der sie wissen, was Wert und Würde bedeutet und wo ihre Grenzen

sind. In der sie als Erwachsene keine Anwältin oder einen Anwalt brauchen, der sie vor sexuellen Übergriffen schützt oder eine Anzeige veranlasst.

Für unsere Regierung sollte es bedeuten, dass Gleichstellung kein Nebenthema ist, über das wir immer nur am Weltfrauentag reden, um dann in einen Alltag zurückzukehren, in dem wir weiter alten Strukturen folgen, die eine echte Gleichstellung verhindern.

Für jeden einzelnen sollte es bedeuten, dass wir uns in unserer eigenen "Musterabteilung" umsehen. Was habe ich als Kind gelernt? Und dient es mir heute noch, wenn ich Wert und Würde in meinem Leben an die erste Stelle setze? Hier werden die meisten von uns – weit über das sexuelle Belästigungsthema hinaus – fündig.

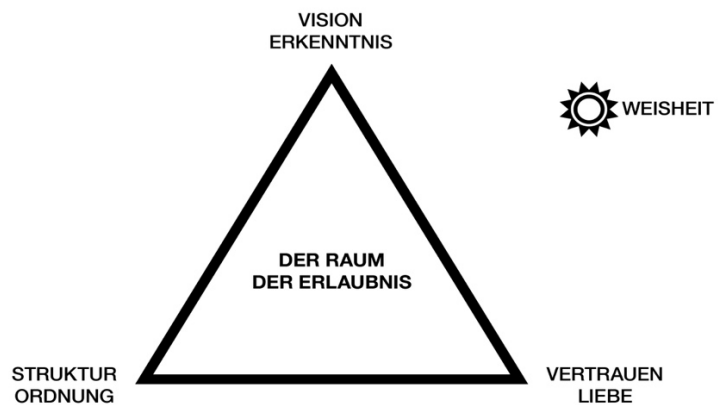
Und für jene unter uns, Frauen und Männer, die in ihrer Kindheit sexuellen Übergriffen ausgesetzt waren, die übrigens zu achtzig Prozent im familiären Umfeld und nicht von Fremden stattfinden, wird die Fortsetzung dieser Diskussion vielleicht eine besondere Bedeutung haben.

Denn auf der einen Seite braucht es eine Würdigung der Schmerzen, die sie erlitten haben, und damit eine klare Differenzierung zwischen einem unangemessenen "Schatzi" im falschen Kontext und einem körperlichen, sexuellen Übergriff. Auf der anderen Seite braucht es ein Bewusstsein dafür, dass Menschen, deren Grenzen schon in der Kindheit verletzt wurden, als Erwachsene häufig auch keine stabilen Grenzen haben.

"Ich ziehe meine Grenzen, und ich respektiere Grenzen", das ist eine Grundausstattung für ein würdevolles Leben, die jeder Mensch sich erarbeiten sollte. Was wir nicht brauchen, ist ein neuer Puritanismus, der nur denen nützt, die schon immer dachten, dass Sexualität etwas Schmutziges sei. Und für alle, die nicht wissen, wo der Flirt aufhört und die Belästigung anfängt, gibt es einen einfachen Maßstab: Alles, was herabwürdigt, ist unpassend. Immer dann, wenn bei sexualisierter Sprache oder solchen Handlungen das Einverständnis des anderen fehlt, ist es ein Übergriff. Überall dort, wo Macht im Spiel ist, wie in Abhängigkeitsverhältnissen und hierarchischen Zuordnungen, haben Schlüpfrigkeiten und Sex nichts verloren. Das Gespür für Wert und Würde kann auch dann – wieder – entwickelt werden, wenn es verschüttet oder nie vorhanden war.

Damit eine Zukunft mit einem respektvollen Umgang miteinander leichter glücken kann, ist ein Wertedreieck hilfreich:

- Wir brauchen eine gemeinsame *Vision*, die den Wert und die Würde jedes Menschen beachtet, unabhängig vom Geschlecht (oder Alter, ethnischer Zugehörigkeit, sexueller Orientierung). Das bedeutet, dass jene, die diese Qualitäten schon verinnerlicht haben, Leuchtturm für die sein sollten, die sich damit schwertun. Verurteilung bringt nichts und verursacht langfristig nur Widerstand. Es bedeutet auch, dass wir nicht mehr schweigen dürfen, wenn wir Zeugen oder Opfer von Herabwürdigung werden. Das betrifft auch herabwürdigende Stammtischwitze und "unauffällige" Berührungen.
- Wir brauchen gute *Strukturen*, die diese Vision fördern. Dazu gehört auch, dass wir schon im Kindergarten und in der Schule lernen, dass die Würde des Menschen unantastbar ist, dass Frauen und Männer gleich sind. Dann wüsste schon jedes Kind, dass sein Körper heilig ist und nur ihm gehört, und auch, dass niemand ihn berühren darf, wenn es das nicht will. Dann wäre bis zum Erwachsenenalter längst eine breite Spur im Gehirn gelegt, dass diese Grenze nicht überschritten werden darf und dass ich laut schreien darf und muss, wenn jemand sie übertritt. Zu diesen Strukturen gehört auch, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben müssen. Dann werden mit der Zeit "die übergriffigen, mächtigen Männer" und "die unterdrückten Frauen" aussterben. Geteilte Macht schafft Vertrauen und entlastet jene, die sich bisher so stark verantwortlich gefühlt haben und dafür nie schwach sein durften. Außerdem können Immer-stark sein-Müssen und das Unterdrücken von Gefühlen langfristig krank machen. Genauso wie dauerhafte Abwertung krank machen kann.
- Wir brauchen *Vertrauen* zueinander, denn selbst wenn wir eine gemeinsame Vision haben und gute Strukturen dafür erschaffen, entsteht ein "Raum der Erlaubnis" nur dann, wenn wir uns gegenseitig schätzen. Dann können wir, Frauen und Männer, im gegenseitigen Schutz, unsere alten Prägungen verlassen und gleichzeitig unsere einmalige Identität, unseren Wesenskern, erhalten und fördern.



Vereinfachte Darstellung des Glaubenspolaritätendreiecks nach I. Sparrer und M. Varga von Kibéd aus dem „Buch der Erlaubnis“.

Renate Daimler:

Buch der Erlaubnis. Aus Liebe zu mir, Kösel Verlag, München 2017

